

Immer mehr Leute beschäftigen sich mit ihren Vorfahren – unterstützt von Profis. Ahnenforschung ist aber längst nicht nur ein Fall für Historiker.

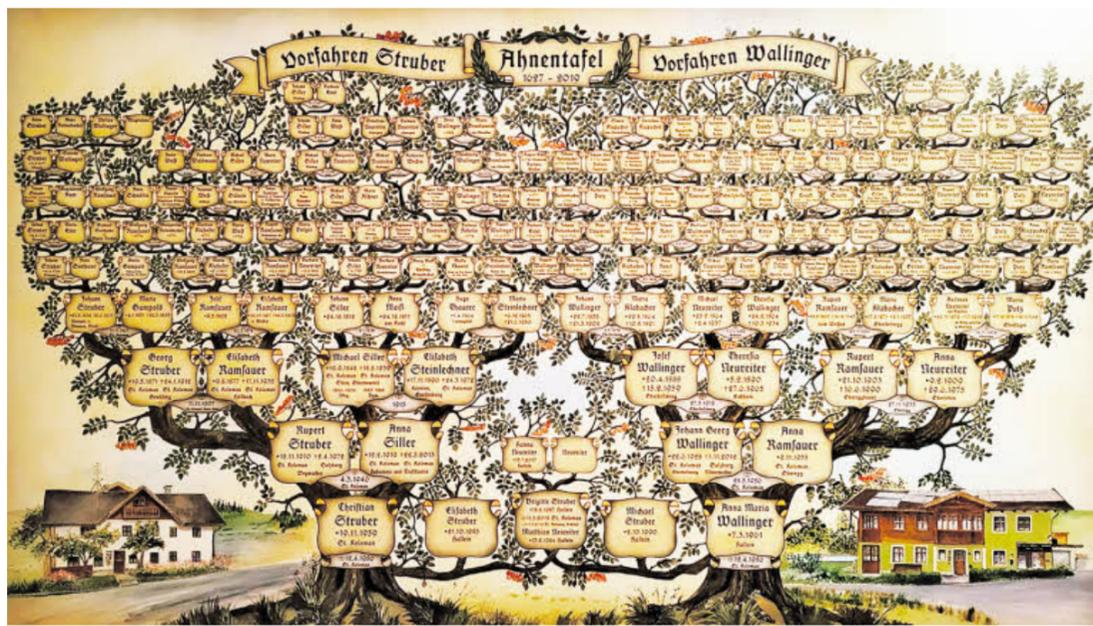
STEFAN VEIGL

SALZBURG. Felix Gundacker ist Österreichs bekanntester Ahnenforscher. Der Tiefbau-Ingenieur hat 1988 in Wien begonnen, seinen eigenen Vorfahren auf den Grund zu gehen – und ist seit 1993 hauptberuflicher Genealoge. Gundacker, der auch als Experte die 2021 ausgestrahlte ORF-Serie „Meine Vorfahren“ begleitete, ist einer der wenigen, die von diesem Beruf leben können. Er bestätigt, dass die Suche nach den eigenen Wurzeln jahreszeitlichen Konjunkturen unterliegt: „Die Saison startet meist rund um Allerheiligen und geht über Weihnachten bis Ostern.“ Denn gerade anlässlich dieser Familienfeste werde gern über verstorbene Verwandte diskutiert, sagt er.

Gundacker sieht sich selbst als „klassischen Ahnenforscher“ und erhält meist Aufträge von Privatpersonen, die ihren Stammbaum erforscht haben wollen, den Ursprung ihres Namens oder einen unbekanntem Großvater ausfindig machen wollen. Bekannt geworden ist er mit seinem Nachweis, dass der frühere US-Außenminister John Kerry österreichische Wurzeln hat. Zudem konnte er belegen, dass die Frau des ersten demokratisch gewählten Präsidenten Südkoreas, Francesca Rhee (1900–1992), die als Franziska Donner in Inzersdorf geboren wurde, mit Niederösterreichs Alt-Landeshauptmann Erwin Pröll (ÖVP) verwandt ist.

„Ich schätze, dass 30 Prozent der Österreicher Interesse an Ahnenforschung haben“, sagt Gundacker. Er stützt diese Behauptung mit der Tatsache, dass allein auf der kostenlosen Onlineplattform GenTeam, die er mitentwickelt hat, 65.000 registrierte Nutzer unterwegs sind. „In Summe hatten wir weit über 100.000 Anmeldungen.“ Mitverantwortlich für den Boom macht er auch die Tatsache, dass viele Quellen wie etwa die Tauf- und Kirchenbücher nun online verfügbar seien.

Herwig Zott macht für Kunden ebenfalls Vorfahren ausfindig. Er verfolgt mit seinem Institut für Ahnen- und Familienforschung in Salzburg aber auch einen zweiten Schwerpunkt: Der Psychotherapeut ist auf die Ermittlung von Ahnen bei offenen Erbschaftsverfahren spezialisiert. Prominenteste Causa war seine Mitarbeit beim Raub-



Die Ahnentafel von Christian Struber zeigt eine Überschneidung mit Freiheitskämpfer Josef Struber. BILD: SN/PRIVAT

Wie man auf prominente Vorfahren stoßen kann

kunstfall von Egon Schieles „Bildnis Wally“, der einen zwölf Jahre dauernden Rechtsstreit nach sich zog. An dessen Ende 2010 kam es zur außergerichtlichen Einigung, das Gemälde kehrte nach Zahlung von 19 Millionen Dollar nach Wien zurück. Da kam Zott ins Spiel: „Das Geld wurde auf ein Treuhandkonto überwiesen. Die Frage war aber, wie die 19 Millionen verteilt werden – so, dass niemand der Verwandten übersehen wird“, erzählt er. „Die an-



Dank Herwig Zotts Forschung konnten 19 Mill. Euro verteilt werden. BILD: SN/PRIVAT

der Transaktion beteiligte Versicherung wollte eine neutrale Überprüfung der vorliegenden Daten durch einen unabhängigen Experten – und der war für den österreichischen Zweig der Familie ich“, sagt der Experte. Häufiger Auftraggeber Zotts ist die in Großbritannien angesiedelte Kanzlei Title Research.

Baumanager Christian Struber aus St. Koloman ist einer, der seine Familiengeschichte von Zott erforschen ließ. Er wollte wissen, ob er mit dem aus Werfen stammenden Josef Struber (1773–1845), der mit seinen Schützen den Pass Lueg 1809 gegen die Franzosen und Bayern verteidigt hatte, verwandt ist. Nach einem halben Jahr Forschung legte Zott das Ergebnis vor. Struber:

„Es hat sich gezeigt, dass es acht Generationen vor mir und vier Generationen vor Josef Struber einen Schnittpunkt unserer Familien gab – auf einem Bauernhof in Abtenau.“ Ein Ergebnis, das der Baumanager auch dem langjährigen Schützen-Landesobmann Franz Meißl weitergeleitet hat. „Denn das ist auch für die zwei Schützenkompanien in Werfen und Golling, die Strubers Namen tragen, interessant.“

Endpunkt der Erforschung seiner Vorfahren war bei Struber eine von ihm beauftragte, 2 mal 1,4 Meter große, handgemalte Ahnentafel seiner Familie: „Sie umfasst auch die Vorfahren meiner Frau – und geht lückenlos bis ins Jahr 1621 zurück.“

Gestaltet hat das Kunstwerk Eva Rosenlechner-Palaz aus St. Gilgen. Sie hat lange in der Bekleidungsbranche gearbeitet und daneben dieses Kunsthandwerk von ihrem Vater gelernt. Mittlerweile hat sie ein eigenes Atelier in einem alten Bauernhof eingerichtet und diese Sparte der Ahnenforschung zum Broterwerb gemacht: „Im Durchschnitt dauert die Abwicklung eines Projekts sechs Monate bis ein Jahr. Der Preis geht von 300 bis 10.000 Euro – je nach Größe. Wenn es schnell gehen muss, geht es auch in drei bis vier Monaten“, sagt sie. Rosenlechner-Palaz malt mit Acrylfarben auf Malkarton oder Leinwand; auf Wunsch auch auf Holz: „Ein Gemälde auf einer Mauer würde mich aber reizen.“ Ihr größtes Projekt bis dato war ein Wandteppich in Form eines Rollos, der mehrfach erwei-

tert wurde: „Er war 2,4 mal 2,2 Meter groß und auf Stoff gedruckt; die Arbeit daran hat mehrere Jahre gedauert.“

Die Ahnenforschung wird auch im psychotherapeutisch-psychologischen Seminar „Familienrekonstruktion“ genutzt, das der Linzer Psychologe und Therapeut Max Kastenhuber mit seinem Team anbietet. Dabei sollen die zwölf Teilnehmer nach Möglichkeit die Stammbaumdaten bis zurück zu den Urgroßeltern mitbringen. Methodischer Schwerpunkt des Seminars sei die Selbsterfahrung, sagt Kastenhuber. „Man erhält Anregungen zur Reflexion über den eigenen Lebensweg und Antworten auf die Fragen: Wie bin ich geworden? Wie stehe ich im Leben? Wie erlebe ich mich – und wie stehe ich zu Eltern und Geschwistern?“

Ein Ansatz sei auch, bestimmte Ereignisse der Familiengeschichte aufgrund von Annahmen nachzuspielen: „Warum etwa der Großvater im Krieg desertiert ist oder wie es zur Partnerwahl der Eltern kam, die vielleicht verkuppelt wurden. Da gibt es oft sehr überraschende Erkenntnisse – und man kann auch die emotionale Betroffenheit von damals nachempfinden. Es entsteht dadurch im Idealfall eine Verständnisbrücke zu den Eltern oder Großeltern.“ Vielleicht könne man so deren Entscheidungen besser nachvollziehen und die eigene Rolle im Familiensystem besser verstehen, sagt er. „Das kann auch zur Ressource werden.“

Abwässer: Erste Anzeichen für Omikron-Spitze

Omikron-Anteile in Kläranlagen lagen bei teils mehr als 90 Prozent.

WIEN. Im Rahmen des „Schulstandortmonitorings“ werden Proben aus dem Kläranlagenzulauf von 108 Anlagen in ganz Österreich laufend analysiert. Sie spiegeln einen Großteil des Infektionsgeschehens in der österreichischen Bevölkerung wider. Die aktuellen Daten zeigen laut Leiter des „Schulstandortmonitorings“, Heribert Insam, weiterhin nahezu bundesweit steigende Tendenzen. Omikron habe sich flächendeckend mit wenigen Ausnahmen durchgesetzt. In Ballungsräumen wie Wien, Salzburg oder im Vorarlberger Rheintal kommt die Variante mittlerweile auf Anteile um die 90 Prozent und darüber. Teilweise beobachte man, dass die Virenlayers vielerorts nicht so stark anstiegen, wie es zuletzt die Inzidenzen taten. Dahinter vermuten Experten, dass im Schnitt weniger Viren pro Person ausgeschieden werden – oder die mittlerweile hohen Impfraten.

Es gebe aber auch erste zarte Hinweise, dass sich die Entwicklung einbremsen könnte: Manche ganz aktuellen Anlagenmesswerte präsentieren sich mittlerweile etwas abgeflacht. Dies könnten erste Anzeichen für baldiges Erreichen einer Infektionsspitze sein. Eine solche Einschätzung sei aber noch als äußerst vage anzusehen. SN, APA

KURZ GEMELDET

Antibiotikaresistenz: 1,2 Millionen Todesfälle

SEATTLE. Einer Schätzung zufolge sind 2019 mehr als 1,2 Millionen Menschen weltweit unmittelbar an einer Infektion mit einem antibiotikaresistenten Erreger gestorben. Bei fast fünf Millionen Todesfällen war eine solche Infektion zumindest mitverantwortlich für den Tod, berichtet eine internationale Expertengruppe im Fachmagazin „The Lancet“. Antibiotikaresistenzen gehörten somit zu den häufigsten Todesursachen weltweit. Von Antibiotikaresistenz sprechen Ärzte, sobald Patienten auf ein Antibiotikum nicht reagieren, das heißt, sobald die krank machenden Bakterien durch das Antibiotikum – anders als erhofft – nicht vernichtet werden. SN, APA

WHO: Corona bleibt „Notlage von internationaler Tragweite“

GENÈVE. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) hebt den Gesundheitsnotstand wegen der Coronapandemie vorerst nicht auf. Die Situation bleibe eine „Notlage von internationaler Tragweite“, entschied die WHO, wie sie in Genf mitteilte. Die Erklärung einer solchen Notlage ist das höchste Alarmsignal, das die WHO geben kann. So sollen Regierungen wachgerüttelt werden, damit sie sich auf ein potenziell gefährliches Gesundheitsrisiko einstellen. Zudem sind damit besonde-

re Meldepflichten der Mitgliedsländer verbunden.

Die WHO hatte den Notstand am 30. Jänner 2020 erklärt. Zu dem Zeitpunkt waren außerhalb Chinas rund 100 Infektionen in 21 Ländern bekannt. Mit Stand dieser Woche waren es mehr als 326 Millionen gemeldete Infektionen weltweit und mehr als 5,5 Millionen Todesfälle. WHO-Chef Tedros Adhanom Ghebreyesus hatte die Coronalage am 11. März 2020 erstmals als Pandemie bezeichnet. SN, APA

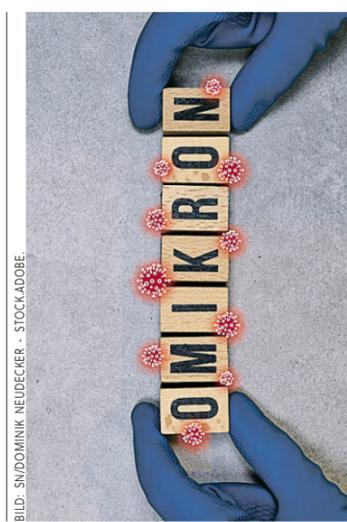


BILD: SHUTTERSTOCK/NEUDECKER - STOCK.ADOBE

Totimpfstoff Valneva neutralisiert in Laborstudie auch Omikron

PARIS. Der Impfstoff des österreichisch-französischen Biotech-Unternehmens Valneva soll laut einer Mitteilung auch die Omikron-Variante des Coronavirus neutralisieren. Das zeigen die Ergebnisse einer ersten Laborstudie. Verantwortlich für die Neutralisation seien Serumantikörper, die nach drei Dosen von Valnevas inaktiviertem Impfstoffkandidaten VLA2001 gebildet wurden, hieß es. Bei den Seren von 30 Teilnehmern der Phase-1/2-Studie zeigten 26 Proben (87 Prozent) neu-

tralierende Antikörper gegen die inzwischen dominierende Omikron-Variante.

Der Impfstoff von Valneva enthält für die Immunisierung abgetötete Bestandteile des Coronavirus. Noch im ersten Quartal 2022 rechnet das Unternehmen mit einer Zulassung des Impfstoffs. Die EU-Kommission sicherte sich bis zu 60 Millionen Impfdosen für die kommenden beiden Jahre – falls die Europäische Arzneimittelbehörde EMA den Impfstoff zulässt. SN, APA